

Technifizierung der Literatur

(Ein Memorandum zu den Geisteswissenschaften)

Wenn über die Möglichkeiten nachgedacht wird, wie sich die Literaturwissenschaft bzw. die Geisteswissenschaften insgesamt in die Natur- und Technikwissenschaften einbringen könnten, werden in der Regel – wie auch in der Selbstdarstellung unserer Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften – folgende Zusammenhänge thematisiert: »Forschung und Lehre an der Fakultät stehen [...] im Spannungsfeld zwischen den Herausforderungen der wissenschaftlich-technischen Welt auf der einen und der Tradition namentlich ihrer historisch-philologischen Fächer auf der anderen Seite. In diesem Sinne wirken Mitglieder der Fakultät im KIT-Schwerpunkt *Mensch und Technik*, KIT-Kompetenzbereich *Technik, Kultur und Gesellschaft* sowie im KIT-Kompetenzfeld *Wechselwirkung von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft* an entscheidenden Stellen mit.«

Mit dem vorliegenden Memorandum möchte ich auf weitere, bisher nicht oder kaum diskutierte thematische Zusammenhänge aufmerksam machen, die ich in der Forschung vertrete, zum Teil auch in meiner Lehre an dieser Universität vertreten habe.

1. Zusammenhänge zwischen Natur- und Geisteswissenschaften

Bereits in meiner Antrittsvorlesung (1977) habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass in den Geisteswissenschaften irrtümliche >Ergebnisse< der Naturwissenschaften als quasi abgesicherte wissenschaftliche Basisvoraussetzungen für Erkenntnis überhaupt unwidersprochen durch Generationen weitergereicht werden. Das eklatanteste Beispiel ist die >geisteswissenschaftliche< Interpretation der Unschärferelation Werner Heisenbergs, die dieser leider in seinem Epoche machenden Buch *Das Naturbild der heutigen Physik* (1955) selber vorgetragen und damit als Experte autorisiert hat. Heisenberg übertrug die Erkenntnisse, die für den Mikrokosmos gelten, auf die >Normalwelt< des Makrokosmos und erklärte sie auch da für gültig. Das führte in der Literaturwissenschaft zu mit großer Überzeugung vorgetragenen Sätzen wie: »In den modernen Naturwissenschaften ist

längst zur Selbstverständlichkeit geworden, daß eine >von uns, vom Menschen, unabhängige materielle Wirklichkeit< nicht einfach vorausgesetzt werden darf. Eine >von uns< unabhängige Wirklichkeit läßt sich streng genommen nicht einmal denken, weil die Kategorie der Wirklichkeit durch unsere Erfahrungs- und Denkformen bedingt und die Erkenntnis von Wirklichkeit durch das Beobachterschema des Subjekts vermittelt ist.« (Silvio Vietta / Hans-Georg Kemper, seit 1975)

Diese Schlussfolgerung – ganz abgesehen, dass aporetisch über etwas gesprochen wird, von dem die Autoren zugleich behaupten, dass man darüber gar nicht sprechen, ja es noch nicht einmal denken könnte – ist unzulässig, weil die Gesetze des Mikrokosmos nicht für den Makrokosmos gelten; denn da ist weiterhin die klassische Physik zuständig. Wenn dies nicht so wäre, könnten wir keinen Schritt machen. Ich habe mich damals u. a. bei Gerhard K. Grau, dem jetzigen Emeritus für Quantenelektronik unserer Universität, abgesichert und berufe mich auch jetzt auf ihn. Ich verweise auch – nähere Ausführungen sollen hier nicht erfolgen – etwa auf das Stück *Kopenhagen* (1998) des englischen Dramatikers Michael Frayn, das auf vergnügliche Weise zeigt, dass Niels Bohr und Werner Heisenberg die erkenntniskritischen Fragestellungen ihrer Forschungsergebnisse nicht verstanden haben. Das war aber schon bei Galilei so und spricht nicht gegen ihre Qualitäten als Physiker.

Es eröffnete sich hier ein weites, vor allem auch historisches Feld für die Fragen nach den Konsequenzen sowohl für die Erkenntnismöglichkeiten des Menschen (überhaupt) als auch für eine notwendige gesellschaftskritische Historisierung von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, deren wirkliche Konsequenzen bis heute nicht gesehen werden. Ein Beispiel ist die angebliche Kategorie der >Säkularisierung< innerhalb der Erkenntniskritik, die schon Hans Blumenberg als »eine Kategorie historischen Unrechts« bezeichnet hat, weil historisch Überständiges dadurch weiterhin >gültig< erhalten und nicht erkannt wird, dass von den vorkopernikanischen Weltbildern nichts zu retten ist (zum Beispiel die Debatten um Parallelwelten und Außerirdische oder auch nur die um kosmische Alternativen für die Erde oder die geradezu inflationär grassierende Astrologie). Über alles dies nachzudenken und kritisch zu diskutieren, dafür wären die Geisteswissenschaften der richtige Ort, der aber nur dann angemessen zu besetzen ist, wenn die Technik- und Naturwissenschaften bereit sind, sich historischen

Fragestellungen zu öffnen und nicht nur im Hinblick auf >Folgediskussionen< über Ethik zu sprechen, sondern die Grundlagen der Erkenntniskritik als notwendiges Basiswissen für alle zu thematisieren, damit nicht weiterhin alle möglichen >Geister< durch die Welt und vor allem die Medien irren.

2. >Technifizierung< der Literatur

Dieses Thema kann ich nur bezogen auf die Literatur und die Möglichkeiten der Literaturwissenschaft, Literatur angemessen zu analysieren, ansprechen. Dass sich insbesondere die Literaturwissenschaft immer wieder vorhalten lassen muss, dass sie keine objektivierenden (ich sage nicht >objektive<!) Kriterien aufzuweisen habe und sich deshalb einem >Subjektivismus< verschreibt, ja zum Teil sogar selbstbewusst darauf besteht, liegt meiner Meinung nach daran, dass sie nach wie vor Literatur als ein quasi autonomes Feld sieht, das zwar gesellschaftliche Schnittstellen aufweist, ansonsten sich aber in eigenen Gefilden bewegt (Autoren, die dies prototypisch belegen, sind u. a. George, Rilke, der spätere Benn u. a.).

Es wäre viel gewonnen, wenn die Literaturwissenschaft, die schon spätestens bei Goethe nahe liegende Frage aufnähme, ob die technische Entwicklung nicht auch tief greifende literarische >Folgen< haben könnte, ja, um die Fragestellung zu verschärfen, ob nicht darüber nachzudenken wäre, ob in und mit Literatur bereits sprachlich Zusammenhänge formuliert werden, die erst später entweder – handelt es sich um gesellschaftlich Verborgenes – sichtbar oder – handelt es sich um technische Neuerungen – erst später auch in Technik umsetzbar werden. Für den ersten Fall führe ich Benns *Morgue*-Gedichte (1912 erschienen), die ein Bild des zerteilten, zerfetzten, würdelos gewordenen Menschen vorwegnehmen, das dann erst mit den Materialschlachten des 1. Weltkriegs auch in der Realität sichtbar wurde. Für den zweiten Fall führe ich Goethes *Metamorphose der Pflanzen* an, die einen Zeitrafferfilm in der Vorstellung ablaufen lässt und dabei ausdrücklich Anschauung bzw. >richtiges< Sehen thematisiert. Aus sprachhistorischen Untersuchungen ist bekannt, dass die deutsche Sprache mit Goethe sozusagen das Laufen gelernt hat, und gleichzeitig entwickelte Hegel das dialektische Denken, das keine Statik mehr kennt und der auf Eindeutigkeit drängenden Logik ihre Unlogik vorhält.

Aus diesen Sachverhalten ließe sich die Hypothese formulieren: Ist erst eine Veränderung und Erweiterung der menschlichen Sprache nötig, um neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse, mit denen dann neue Technik möglich wird, gewinnen zu können; denn auch die für die Formulierung der naturwissenschaftlichen Gesetze notwendige Mathematik, die ja eine Geisteswissenschaft ist, basiert darauf, dass die geistigen Voraussetzungen, die sprachlich vermittelt sind, gegeben sein müssen, um neue Rechenarten zu erfinden, zum Beispiel die Wahrscheinlichkeitsrechnung für den Mikrokosmos, weil dort keine definierbaren Teilchen (als >Individuen<) mehr erfassbar sind.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass ausgerechnet ein Dichter gefordert hat: Die Literatur muss, wenn sie über die Gesellschaft, in der sie formuliert wird, etwas sagen möchte, auf der Höhe ihrer Zeit sein, und wenn diese Höhe mit einer durch und durch technisierten Massengesellschaft definiert ist, *muss* sie sich deren Herausforderungen stellen. Bertolt Brecht hat 1931 diese Herausforderung so formuliert: »Die Technifizierung der literarischen Produktion ist nicht mehr rückgängig zu machen. Die Verwendung von Instrumenten bringt auch den Romanschreiber, der sie selbst nicht verwendet, dazu, das, was die Instrumente können, ebenfalls können zu wollen, das, was sie zeigen (oder zeigen könnten), zu jener Realität zu rechnen, die seinen Stoff ausmacht, vor allem aber seiner eigenen Haltung beim Schreiben den Charakter des Instrumenteбенützens zu verleihen.«

Brecht führt nicht ohne Grund den Romanschreiber an, weil dieser derjenige Literaturproduzent ist, der außer seinem Schreibzeug keinerlei Instrumente benutzt. Es kam darauf an, in und mit Sprache Techniken zu entwickeln, die dem technischen Stand der Gesellschaft entsprachen, das heißt, dass eben die Realität, die >den Stoff des Schriftstellers ausmacht<, der alleinige Bezugspunkt für die Beurteilung von Literatur zu sein habe, sodass sich statt für die nur scheinbar ästhetischen Kategorien >schön< und >hässlich< die von >richtig< und >falsch< anbieten (wie es der Wittgenstein der *Logischen Untersuchungen* später auch nahe legte). Brecht benutzte den Neologismus »Technifizierung« bewusst, um ihn vom nahe liegenden Begriff der »Technisierung« abzugrenzen und mit ihm ein, wenn man will, historisches Apriori für die Ästhetik der Moderne zu formulieren. Parallel dazu benutzte er den Begriff der »Aktivisierung«, um

eine neue, den neuen Techniken angemessene Rezeptionshaltung des Publikums zu propagieren.

Brecht erfand aufgrund der Technifizierung neue Genres, die bis heute nicht in die Begrifflichkeit der Literaturwissenschaft eingegangen sind und die deshalb für eine angemessene Rezeption des immer noch in ideologischen Zusammenhängen rezipierten Dichters, aber auch für die Analyse der Werke anderer Dichter nicht zur Verfügung stehen:

1. **Bio-Interview:** Der Dichter >schöpft< das Werk nicht aus eigenen Erfahrungen oder gar aus sich selbst, er stellt sich als Medium zur Verfügung, um die Erfahrungen anderer zu vermitteln, Erfahrungen, die ihm selbst fremd sind, die er aber auf ästhetische Weise – sozusagen als Fachmann – bearbeitet.
2. **Schallplattenlyrik:** In Lyrik, die als die subjektive Gattung gilt, wird das technische Instrument (nur mit Sprache!) so eingeschrieben, dass eine angemessene Rezeption – in diesem Fall einer Sammlung von Gedichten, dem *Lesebuch für Städtebewohner* – nur durch die Schallplatte, die mehrfach angehört werden muss, möglich ist. Brecht schrieb die Gedichte dieser Sammlung zwischen 1926/27, als die Schallplatte zum technischen Massenmedium wurde.
3. **Mikroreportage:** Die klassischen >Erzählsituationen< nach Franz K. Stanzel werden durch einen >vermittelnden< Erzähler aufgelöst. Dieser ist entweder am Geschehen, das er beobachtet und von dem er berichtet, nicht oder nur sehr bedingt beteiligt. Er vermittelt aber das Erzählte so, als sei er >life< dabei. Die Mikroreportage (ein Begriff, den Hermann Kasack 1929 prägte) wurde technisch möglich, als die Reporter mit mobilen Mikrofonen arbeiten konnten. Das war ab 1925 der Fall. Brecht nahm diese Technik bereits 1919 in einer Erzählung sprachlich vorweg.
4. **Fotoepigramm:** Mit diesem neuen Genre der Lyrik verband Brecht ein offizielles (aus Zeitungen ausgeschnittenes) aktuelles Foto mit einem der antiken (römischen) Tradition verpflichteten epigrammatischen Vierzeiler (*Kriegsfibel*) zu einer intermedialen Einheit (durch Montage). Die Epigramme – das ist das Besondere – erläutern oder beschreiben die Bilder nur sehr bedingt, sondern stellen Zusammenhänge her, die auf den Fotos gerade nicht zu sehen sind und die erst durch die Rezipienten – aktiv (»Aktivisierung«) – eingebracht werden müssen.

Auf weitere Technifizierungen – etwa durch sprachlich-filmische Techniken – verweise ich nur noch. Brecht hat sie etwa im *Dreigroschenroman* (1934), der als Erzähler den (einäugigen) Filmapparat verwendet, umgesetzt. Das ist ein weites, aber spannendes Feld.

Als ein Beispiel für einen filmischen Zeitraffer folgendes Zitat; dem Bankier Miller ist gerade mitgeteilt worden, dass er Bankrott ist: »Miller war aufgestanden, Hawthorne betrachtete ihn von unten her. Miller warf einen kurzen und verwunderten Blick auf ihn, aber er blieb nach wie vor sitzen. Das änderte viel für Miller. Er begann zu altern. Sein Rücken krümmte sich, seine Zähne fielen aus, sein Haar wurde schütter, seine Weisheit nahm zu.« (GBA 16, S. 239)